

# Victor Hugo<sup>1</sup>

## Der Rhein

### 15. Brief Die Maus

*Sankt Goar, August.*

Vergangenen Samstag hat es den ganzen Morgen geregnet. Ich hatte mich in Andernach auf dem Dampfschiff *Stadt Mannheim* eingeschifft. Wir waren einige Stunden den Rhein stromaufwärts unterwegs, als plötzlich der Wind aus Südwest, der Favonius des Vergil und des Horaz, derselbe, der unter dem Namen Föhn auf dem Bodensee solch furchtbare Unwetter verursacht, durch eine mir unbekannte Laune – denn so entstehen für gewöhnlich die Wolken – mit einem Flügelschlag das große Wolkengewölbe über uns aufriß und mit kindlicher Freude dessen Fetzen nach allen Ecken des Himmels vertrieb. Binnen weniger Minuten erschien auf alle vier Pfeiler des Horizonts gestützt die wahrhaftige, ewig blaue Kuppel, und ein warmer Mittagsstrahl holte alle Reisende wieder zurück aufs Deck.

Stets zwischen Weinbergen und Eichenwäldern entlang fahrend, kamen wir in diesem Augenblick an einem alten Dorf am rechten Ufer vorbei: Wellmich mit seinem romanischen Kirchturm, der vor wenigen Jahren noch von vier Wehrtürmen flankiert wurde, wie man sie an Ritterburgen findet, inzwischen aber erbärmlich verschnitten und restauriert wurde. Über Wellmich erhebt sich fast senkrecht eine dieser gewaltigen Lavawände, deren Abbruchseite über dem Rhein in ihrer unverhältnismäßigen Größe aussieht, wie der Schnitt durch einen mit der Axt eines Holzfällers halb durchgehauenen Baumstamm. Auf der vulkanischen Anhöhe erhebt sich eine prächtige Ruine aus der Lehenszeit aus demselben Stein und in derselben Farbe wie ein natürlicher Auswuchs des Bergs. Nah beim Ufer schlägt eine Gruppe junger Wäscherinnen in der Sonne fröhlich schwatzend ihre Wäsche.

Dieses Ufer zog mich an, und ich stieg aus. Ich kannte die Ruine von Wellmich als eine der berühmtesten und am wenigsten besuchten am Rhein. Man sagt, der Weg zur ihr hinauf sei für Reisende schwierig, sogar gefährlich. Für die Ansässigen ist sie ein Hort der Gespenster und furchterregender Geschichten. In ihr hausen lebendige Flammen, die sich tagsüber in den unzugänglichen Erdhöhlen verstecken und sich nur des Nachts hoch auf dem großen runden Turm zeigen. Dieser große Turm ist nichts anderes als die oberirdische Verlängerung eines gewaltigen, inzwischen eingestürzten Brunnens, der einst durch den ganzen Fels hindurchging und bis unter den Rhein hinabreichte. In diesen Brunnen stürzte ein Herr von Wellmich, ein Falkenstein – ein unseliger Name in den Legenden –, der im vierzehnten Jahrhundert lebte, nach Gutdünken und ohne Beichte Vorbeikommende oder Vasallen. All diese armen Seelen, spuken jetzt in der Burg herum. Es gab in dieser Zeit im Glockenturm von Wellmich eine silberne Glocke, die von Winfried, Bischof von Mainz im Jahr 740 gestiftet und durch ihn geweiht war, zu einer denkwürdigen Zeit, als Konstantin IV. Kaiser von Rom und Konstantinopel war; als der Heidenkönig

---

<sup>1</sup> Auszug aus V. Hugo, *Der Rhein*, vollständige kommentierte Neuübersetzung, 2013, siehe [www.lex-icon.eu/kat/aut/hug/a/rh\\_de.htm](http://www.lex-icon.eu/kat/aut/hug/a/rh_de.htm).

Marsilie<sup>2</sup> vier Königreiche in Spanien besaß und in der in Frankreich der König Chlothar regierte, der später durch den Hl. Zacharias, vierundneunzigster Papst, dreifach exkommuniziert wurde<sup>3</sup>. Die Glocke wurde nur zum Vierzigstündigen Gebet geläutet, wenn ein Herr von Wellmich schwer erkrankt und dem Tod nah war. Falkenstein, der nicht an Gott, nicht einmal an den Teufel glaubte und Geld brauchte, wollte sich dieser schönen Glocke bemächtigen. Er ließ sie abnehmen und in seine Festung bringen. Der Pfarrer von Wellmich faßte sich ein Herz. In Ornat und Stola stieg er zu dem Herrn hinauf, von zwei Chorkindern begleitet, die das Kreuz vorastrugen, um seine Glocke zurückzufordern. Falkenstein lachte schallend und schrie ihn an: Du willst meine Glocke. Na gut, du sollst sie haben, und sie wird dich nie verlassen. Mit diesen Worten stürzte er den Pfarrer mit der Glocke, die an seinen Hals festgebunden war, in den Turm hinab. Danach bedeckte man auf Befehl des Burgherrn den Pfarrer und die Glocke sechzig Ellen hoch mit großen Steinen. Einige Tage später erkrankte Falkenstein plötzlich schwer. Als die Nacht kam, vernahmten der Astrologe und der Arzt, die beim Burggrafen wachten, starr vor Schreck, wie der Schlag der Silberglocke aus der Tiefe der Erde aufstieg. Am Morgen darauf war Falkenstein tot. Seit dieser Zeit hört man jedes Jahr zur Sterbestunde des Burggrafen in der Nacht des 18. Januar – dem Fest des Heiligen Stuhls zu Rom – deutlich das Läuten der Glocke unter dem Berg. – Das ist eine jener Geschichten. Stellen Sie nun noch vor, daß der Nachbarberg, der die andere Seite des Tals des Bachs von Wellmich bildet, das Grab eines alten Riesen ist – denn die Vorstellungskraft der Menschen, die mit gutem Grund in den Vulkanen die großen Schmieden der Natur erkannt hat, vermutete überall wo sie die Berge rauchen sah, Zyklopen und jeder Ätna hatte seinen Polyphem.

Das Gedenken an den Falkenstein zur einen, an den Riesen zur anderen Seite machte ich mich also daran, zur Ruine hinaufzusteigen. Sie müssen wissen, daß ich mir zuvor von den Kindern im Dorf den besten Weg habe zeigen lassen. Für diesen Dienst ließ ich sie aus meiner Börse nehmen, was sie wollten, denn die Silber- und Kupfermünzen dieser hinterwäldlerischen Menschen – Taler, Groschen, Pfennige – sind die wunderlichsten und unbegreiflichsten Dinge der Welt, und ich für meinen Teil kenne mich nicht aus, was dieses barbarische Geld betrifft, das die Preußen im Land der Ubier eingeführt haben.

Der Weg ist tatsächlich steil, aber keineswegs gefährlich, es sei denn man litte an Höhenangst, oder vielleicht nach einem schweren Regen, wenn die Erde und die Felsen glatt sind. Im Übrigen besitzt diese verdammte und berüchtigte Ruine gegenüber den anderen Ruinen am Rhein den Vorteil, daß sie nicht genutzt wird. Kein Offiziant, der Einem beim Aufstieg folgt, kein Geisterbeschwörer der Sie um ein Trinkgeld bittet, keine abgeriegelte und verschlossene Tür, die den Weg auf halber Strecke versperrt. Man klettert, man steigt die alten Basaltstufen der Burg hinan, die an einigen Stellen noch zum

---

<sup>2</sup> Der „Heidenkönig Marsilie“, eine Figur aus dem Rolandslied. Marsilie, der in Saragossa als letzter gegen Kaiser Karl und Roland – die in einem siebenjährigen Krieg Spanien von den Heiden befreit haben – die Stellung hält, wird schließlich doch von den Franken besiegt.

<sup>3</sup> Weder ist Zacharias, dessen Pontifikat von 741 bis 752 dauert, der 94. Papst, noch kann er eine der regierenden Chlothare exkommuniziert haben. Nach einem Interregnum regierte Childerich von 743 bis 751, danach Pippin, der von Zacharias gekrönt wurde.

Vorschein kommen, man sucht Halt an Buschwerk und Grasbüscheln und niemand, niemand behindert Sie. Nach zwanzig Minuten bin ich auf dem Gipfel der Anhöhe, an der Schwelle der Ruine. Dort wandte ich mich um und machte einen Moment Halt, bevor ich hineinging. Hinter mir führte unter einer Ausfallspforte, die nur noch eine unförmige Spalte war, eine steile Treppe hinauf, die sich in eine grasbewachsene Rampe verwandelt hatte. Vor mir breitete sich eine durch konzentrische Streifen fast geometrisch gestaltete, jedoch keineswegs unbehagliche, weite Landschaft aus, zu meinen Füßen das Dorf, das sich um seinen Kirchturm drängte; um das Dorf herum eine Biegung des Rheins; um den Rhein der dunkle Bogen der Berge, in der Ferne da und dort von Burgen und alten Schlössern gekrönt; um und über den Bergen das Rund des blauen Himmels.

Nachdem ich Atem geschöpft hatte, trat ich durch das Ausfallstor ein und begann, den schmalen grasbewachsenen Abhang hinaufzusteigen. In diesem Augenblick erschien mir die aufgebrochene Feste dermaßen verfallen und in einer so großartigen und wilden Gestalt, daß ich gestehen muß, es hätte mich nicht gewundert, wäre hinter dem Vorhang aus Efeu irgendeine übernatürliche Gestalt mit wunderlichen Blumen in der Schürze hervorgetreten – Gela, die Frau Barbarossas, oder Hildegard, die Frau von Karl dem Großen, diese sanfte Kaiserin, welche die geheimen Wirkungen der Heilkräuter und Mineralien kannte und in den Bergen Kräuter suchte. Einen Augenblick lang betrachtete ich die nördliche Mauer mit dem stillen Wunsch, plötzlich mögen Wichtel auftauchen, die, wie der Zwerg zu Kuno von Sayn<sup>4</sup> sagte, *allenthalben im Norden* sind, oder die drei kleinen Alten, die das geheimnisvolle Lied singen:

Die ich gepflückt am Riesen-Grab,  
Drei Nesselstengel dünn,  
Und dann in Garn verwandelt hab',  
Nimm, Schwester, zum Geschenk sie hin.

Ich sollte aber weder etwas sehen noch etwas hören als das ironische Pfeifen einer Bergamsel, die sich irgendwo niedergelassen hatte.

Um Ihnen, mein Freund, eine vollständige Vorstellung vom Innern dieser berühmten und unbekanntenen Ruine zu vermitteln, gebe ich hier am Besten wieder, was ich mit jedem Schritt, den ich tat, in mein Notizheft eingetragen habe. Es ist ein minutiöses Durcheinander des Gesehenen, indes auf Tatsachen beruhend und daher übereinstimmend. „Ich befinde mich in der Ruine. – Der runde Turm ist, obwohl an der Spitze eingebrochen, noch von beeindruckender Höhe. Auf zwei Drittel seiner Höhe vertikale Einschnitte einer Zugbrücke, deren Eingang vermauert ist. – An allen Seiten große Mauern mit entstellten Fenstern, die noch Säle ohne Türen oder Decken erkennen lassen. – Stockwerke ohne Treppen – Treppen ohne Zimmer. – Unebener Fußboden, bergig, aus eingesackten mit Gras bewachsenen Gewölben. Undurchdringliches Durcheinander. – Ich habe schon oftmals bewundert, mit welcher Eifersucht eines geizigen Eigentümers die Einöde bewacht, umschließt und verteidigt, was

---

<sup>4</sup> Kuno von Sayn ist eine Figur aus dem Märchen „Der Teufelsweg von Falkenstein“, in dem der Burgherr von Kuno, der die Tochter begehrt, verlangt, ihm eine Zufahrt zur Burg in den Fels zu schlagen. Die Zwerge kommen dem verzweifelten Kuno zur Hilfe, indem sie über Nacht die Arbeit erledigen, nachdem sie ihm den Schwur abgenommen haben, nichts darüber verlauten zu lassen.

der Mensch ihr einmal hinterlassen hat. Sie besetzt die Schwelle sorgfältig mit dem wildesten Dickicht und verteilt darüber die boshaftesten Pflanzen und die besten Armeen aus Stechpalme, Brennessel, Distel, Hagedorn, Heidekraut, will sagen, mit mehr Reißnägeln und Krallen als sie ein Tiger gebrauchen kann. Quer durch dieses kratzbürstige und zänkische Gestrüpp windet sich der Brombeerstrauch, die Schlange der Pflanzenwelt, schlüpft durch und kommt, deine Füße zu stechen. Weil aber die Natur niemals den Schmuck vergißt, erscheint das Durcheinander reizvoll. Aus einem Überfluß an Pflanzen aller Formen und Arten, die einen mit ihren Blüten, die anderen mit ihren Früchten, bildet es eine Art großen wilden Strauß und schließlich jene mit ihrem vielfältigen Herbstlaub, Malve, Ackerwinde, Glockenblume, Anis, Pimpinelle, Königskerze, gelber Enzian, Erdbeere, Thymian, ein ganz violetter Pflaumenbaum, der Weißdorn, den man wegen seiner scharlachfarbenen Beeren im August Rotdorn nennen müßte, die langen Reben der Brombeere, die schwer von blutroten Beeren sind. – Ein Holunder. – Zwei lustige Akazien. – Eine unverhoffte Ecke, in der ein Bauer, ein Voltarianer, der vom Aberglauben der anderen profitiert, für sich selbst ein kleines Rechteck Rote Bete anbaut. Das ergibt gewiß ein Stückchen Zucker. – Zu meiner Linken der türlose Turm, ohne Fenster und ohne sichtbaren Eingang. Zu meiner Rechten ein Souterrain mit eingestürztem Gewölbe. In einen Graben verwandelt. – Prächtiges Rauschen des Windes, durch die Risse des gewaltigen Mauerwerks wunderbarer blauer Himmel. – Ich gehe über eine Treppe aus Gras hinauf in eine Art hohen Saal. – Ich bin darin. – Nichts außer zwei bezaubernden Aussichten auf den Rhein, die Hügel und die Dörfer. – Ich lehne mich in den Teil hinüber, auf dessen Boden sich das abgründige Souterrain befindet. – Über meinem Kopf zwei abgerissene Kamine aus behauenen blauen Granit, fünfzehntes Jahrhundert. Spuren von Ruß und Rauch in der Feuerstelle. – Spuren verblichener Gemälde an den Fenstern. – Dort oben ein hübsches Türmchen ohne Dach und Treppe, angefüllt mit blühenden Pflanzen, die sich vorlehnen, um nach mir zu sehen. – Ich höre die Rheinwäscherinnen lachen. – Ich steige in einen unteren Saal hinunter. – Nichts. Spuren von Grabungen im Pflaster. Irgendein von den Zwergen vergrabener Schatz, den die Bauern gesucht haben werden. – Noch ein unterer Saal. – Rechteckiges Loch in der Mitte, das in ein Kellergewölbe führt. Diese beiden Namen an der Mauer: *Phaedovius. Kutorga*. Ich schreibe meinen mit einem spitzen Stück Basalt daneben. – Anderes Kellergewölbe. – Nichts. – Von hier aus sehe ich wieder den Abgrund. Er ist nicht zugänglich. Ein Sonnenstrahl fällt hinein. – Dieses Souterrain befindet sich auf dem Grund des großen rechteckigen Zwingers in der Ecke, die gegenüber dem runden Turm liegt. Das muß der Kerker der Burg gewesen sein. – Großes Abteil zum Rhein hin. – Drei Kamine, davon einer mit kleinen Säulen, die auf unterschiedlicher Höhe abgebrochen sind. Zu meinen Füßen drei eingestürzte Stockwerke. Auf dem Grund zwei Gewölbebögen. An dem einen totes Astwerk, am anderen zwei hübsche Efeuranken, die sich anmutig hin und her wiegen. Ich gehe. Gewölbebögen auf dem Basalt des Bergs, der blank hervorscheint. Rauchspuren. Im anderen großen offenen Raum, durch den ich zuvor eingetreten bin, welcher der Hof gewesen sein muß, in der Nähe des runden Turms, weiße Gipsarbeit auf der Mauer mit Resten von Farbe und zwei Zahlen in Rot: 23 – 18 – (sic) 2<sup>3</sup> 4. Ich gehe außen

durch den Graben um die Burg herum. – Sehr vorsichtiger Aufstieg. – Das Gras ist glatt. – Man muß über einen sehr tiefen Abgrund von Strauch zu Strauch kriechen. Noch immer kein Eingang und keine Spur von einer zugemauerten Tür unten am Turm. Reste von Farbe auf den Pecherkern. Der Wind schlägt die Seiten meines Hefts um und hindert mich am Schreiben. – Ich werde in die Ruine zurückkehren. – Ich bin da. – Ich schreibe auf einer kleinen Konsole mit grünem Velours, den mir die alte Mauer bietet.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß sich diese gewaltige Ruine die „Maus“ nennt. Das kam so:

Im zwölften Jahrhundert gab es dort nur eine kleine Burg, die stets von einer großen Festung umlauert und bedrängt wurde. Die lag etwa einen Kilometer entfernt und hieß „Katz“ – als Abkürzung des Namens ihres Burgherrn Katzenelnbogen. Kuno von Falkenstein, dem die mickrige Burg von Wellmich als Erbe zufiel, legte sie nieder, baute an derselben Stelle ein viel größeres Schloß als das des Nachbarn und erklärte, daß in Zukunft *die Maus die Katz fressen* würde.

Er sollte Recht behalten. Obwohl die „Maus“ heute gefallen ist, ist sie noch stets ein unheilvolles, furchterregende Klatschweib, das weiland bewaffnet und lebendig dem Schoß des erloschenen Vulkans mit seinen Lenden aus Lava und Basalt, der sie allem Anschein nach stolz trägt, entsprungen ist. Ich denke nicht, daß jemand je versucht war, diesen Berg zu verspotten, der eine solche Maus gebar.

Ich habe mich bis zum Sonnenuntergang, der auch die Stunde der Geister und Gespenster ist, in den Mauern aufgehalten. Freund, es schien mir als wäre ich wieder ein unbeschwerter Schüler: Ich stieg und kletterte überall umher, stürzte große Steine um, aß wilde Brombeeren, versuchte, die übernatürlichen Wesen zu reizen, um sie aus ihrem Schatten hervorzulocken, und während ich mit jedem Schritt das Gras niedertrat, fühlte ich bis zu mir herauf den herben Geruch von Pflanzen der Ruinen aufsteigen, die ich in meiner Kindheit so gemocht habe.

Letztendlich steht fest, daß diesem unzugänglichen Turm ohne Türen und Fenster und mit dem schlechten Ruf eines Brunnens voll Seelen und Skeletten etwas Schauriges und Absonderliches anhaftet.

Unterdessen ging die Sonne hinter den Bergen unter, und ich wollte es ihr nachtun, als sich in meiner Nähe plötzlich etwas Seltsames rührte. Ich beugte mich vor. Eine große Eidechse von außerordentlicher Gestalt, ungefähr neun Zoll lang mit einem dicken Bauch, kurzem Schwanz, flachem dreieckigem Kopf wie eine Viper, von Kopf bis Fuß schwarz wie Tinte und mit zwei goldgelben Streifen setzte ihre vier schwarzen Pfoten mit vorspringenden Ellenbogen auf das feuchte Gras und schlich langsam auf eine tieferliegende Mauerspalte zu. Das war der geheimnisvolle und einsame Bewohner dieser Ruine, das Tiergespenst, das Tier, das wirklich und fabelhaft zugleich war – ein Salamander –, der mich vertraulich ansah, während er in sein Loch verschwand.